

3. Ueberwinterung zweier Menagerien in Stuttgart.

Von Georg von Martens.

Zu dem Vergnügen, die mannigfaltigsten Bildungen der Thierwelt kennen zu lernen, welches uns die königliche öffentliche Naturalien-Sammlung in so reichem Masse bietet, gesellte sich im Winter 1846 auf 1847 das grössere, auch den Geist beobachten zu können, welcher eine nicht unbedeutende Zahl dieser Bildungen beseelt.

I.

Im November 1846 traf Herr Bernhard Hartmann, ein Sachse, welcher nach vieljährigen Reisen im Orient den 15. Mai Alexandrien verlassen hatte, in Stuttgart ein und baute sich auf unserem Leonhardsplatze eine Hütte, als wäre sie für die Holländer zur Ueberwinterung auf Spitzbergen bestimmt.

Um die Wärme möglichst zusammen zu halten, beschränkte man sich auf eine Länge von 36 Fuss bei 16 Fuss Breite und 13 Fuss Höhe. Der Raum zwischen der doppelten Bretterwand wurde mit Stroh gefüllt, eine sechs Zoll dicke Schichte von Sägmehl über der flachen Decke eingestampft und die Bühne mit Heu und Stroh gefüllt, endlich ein eiserner Ofen in den Mittelpunkt der Hütte gesetzt.

Nach drei Wochen war der Bau vollendet, die Menagerie wurde den 2. December eröffnet.

Durch Thüre und Vorhof auf der Nordwestseite eintretend, erblickte ich zuerst drei grüne Papagaien, den wohlbekannten Sommerpapagei (*Psittacus aestivus* L.) mit blauer Stirne und gelben Backen, aus Brasilien, den Amazonenpapagei (*Ps. amazonicus* L.) mit gelbem Gesichte und scharlachrothen Schultern, vom Gebiete des Amazonenstroms, zuweilen einen Laut von sich gebend, wie das Weinen eines Kindes, und zwischen diesen beiden Südamerikanern den schöneren Chinesen (*Ps. sinensis* L.), reiner und heller grün, mit hellblauen Schultern, die Unterseite der Flügel siegellakroth, die obere Hälfte des Schnabels glühend pomeranzengelb, die untere schwarz.

Ein prächtiger Lori aus Ceilon (*Psittacus grandis* Gm.) mit karminrothem Kopfe, purpurbläulichem Nacken und Brust, der Rücken dunkelroth und olivengrün, die Schwungfedern schwarzblau, der Schwanz von der Farbe des Kopfes, aber gelb umsäumt, der Schnabel kohlschwarz, die Zunge vornen schwarz, hinten röthlichweiss, die Füße grau, benützte das Vorrecht der Freiheit, um seinen niedrigeren Ständer zu verlassen und der Wärme folgend seinen Sitz auf einem Brette über den Kameraden zu nehmen, von welchem aus er diese zuweilen angriff und, ob schon von gleicher Grösse, durch ein Uebergewicht von Muth auf die Seite jagte, wobei er wie eine kämpfende Taube den schönen Schwanz fächerförmig ausbreitete. Als wir ihn abnahmen, um ihn zu zeichnen, setzte er sich gerne auf die Hand des Maltesers, suchte aber wiederholt die an den Fuss gebundene Schnur aufzuknüpfen, was ihm auch einmal gelang, und kletterte selbst an dieser dünnen Schnur mit Sicherheit auf und ab.

Ein dritthalb Fuss langer blauer Ara (*Psittacus Ararauna* L.) aus Südamerika, benahm sich lebhafter und hieng sich gerne herab, um Nüsse und Apfelschnitte zu holen, die er mir mit lauter Stimme abforderte, wenn er sich bei der Austheilung übersehen glaubte. Er war den vorigen Sommer als Lockvogel vor die Hütte gestellt worden und hatte da im Umgang mit den Gasenbuben einen freieren Ton angenommen, als seine gesetzten Kameraden. Alle diese Papageien waren Morgens gesprächig, besonders der Ara, später wurden sie still und nur in den letzten minderkalten Wochen fand ich sie auch Nachmittags laut, jedoch

nicht um zur Unterhaltung zu reden, sondern nur um ihren Theil der Aepfel zu verlangen.

Von drei Brillen-Maki (*Lemur Mongoz L., nigrifrons Geoffroy*) aus Madagascar war einer schon in München gestorben, ein zweiter hier, der einzige noch lebende hatte seinen Platz unter den Papageien erhalten. Es war ein ungemein harmloses, sanftes und schüchternes Geschöpf, nach arabischer Sitte durch einen Gürtel um den Unterleib an eine leichte Schnur befestigt, gegen die es nie eine Unzufriedenheit äusserte, in der Grösse die Mitte haltend zwischen einem Eichhörnchen und einer Katze, mit starker, weich wolliger Behaarung, vorn von der Farbe der Hausmaus, nach hinten in die der Feldmaus übergehend, Backen, Kehle und Brust weiss, ein breiter kohlschwarzer Ring um die grossen Augen mit orangegelber Iris, die Schnautze spitzig, wie bei dem Ichneumon, die kleinen schwarzen Hände mit verdikten Fingerspitzen, fast immer auf dem Boden. Die Farbe, der furchtsam fragende Blick, der unhörbare leise Gang, alles verkündigte ein nächtliches Thier, Zeitgenossen der Fledermäuse und Phalänen. Er sprang erschrocken auf, wenn man nur Miene machte, ihn berühren zu wollen; wenn Abends die Schnur von dem Malteser Giuseppe gelöst wurde, um ihn in den Kasten zu bringen, schien er sich zu freuen, auch blickte er, wenn man ihn beunruhigte, sehnuchtsvoll zum Fensterchen dieses Asyls hinein. Als regelmässige Kost erhielt er Milch und in Milch eingeweichte Wecken. Apfel- und Birnschnitte und Nusskerne, die ich ihm reichte, nahm er zuerst mit dem Munde, was kein Affe thut, und verbiss sie durch rasche Bewegung der untern Kinnlade, ganz wie ein Nagethier; als er später Geschwüre an die Schnautze bekam, nahm er das Angebotene mit den Händen, brauchte aber solche mehr nach Art der Eichhörnchen, als nach Affensitte.

Der dunkle reich, behaarte Schweif war länger, als der Körper und wurde in ruhender Stellung um solchen geschlungen, um ihn warm zu halten, wie eine Boa, oft bog er zuerst das Ende des Schweifes zu einem Ringe und steckte dann den Kopf durch. Als Zeichen der Behaglichkeit liess er ein leises gro, gro, gro hören, derselbe Ton, lauter und schneller, drückte ein Verlangen aus. Um den 8. Februar hörte er zu fressen auf, wurde immer

düsterer und matter und starb endlich am 16. Februar. Der Explicator Johann erzählte mir, in Alexandrien seyen einmal alle drei Makis aus ihrem Behälter entkommen, es habe viele Mühe und Zeit gekostet, sie wieder einzufangen, da sie die grössten Sprünge mit ungemeiner Muskelkraft und Leichtigkeit gemacht hätten, sie hätten hierin nicht nur die Affen, sondern selbst die Eichhörner übertroffen und immer nur zu fliehen gesucht, erst als man sie fest hielt, bissen sie, dann aber heftig.

Unter dem Maki hauste der Coati (*Nasua socialis* Neuwied), in Triest von einem aus Brasilien kommenden Kapitän gekauft und auf europäisch durch ein Halsband angebunden, von der Grösse einer Fischotter, eben so lang, gestreckt und rauhaarig, fuchsroth mit schwarzer Schnautze und schwarzen Pfoten, der lange Schweif dunkel und hell geringelt, nicht sonderlich beweglich. Trotz seiner scharfen Marderzähne und obschon er nicht die geringste Furcht vor den Affen und Hunden zeigte, war dieser Miniaturbär doch ein zutrauliches Thier, welches sich gern streicheln liess, die Hände leckte und mit dem auffallend spitzigen beweglichen Rüssel überall herum roch, wühlte und suchte. Die Augen schienen ihm keine grossen Dienste zu leisten und schillerten unter einem spitzigen Winkel gesehen so schön kupfergrün wie die Flügeldecken eines Goldkäfers, vielleicht sieht es bei Nacht besser. Es zeigte viele Anhänglichkeit an den Wärter, bezeugte durch ein leises Grunzen seine Behaglichkeit und antwortete auf den Ruf Dscheck mit einem bald leiseren, bald lauterem Pfeiffen, frass Kartoffeln, Polenta, Aepfel, Birnen, Nusskerne, wobei es sich wie ein Waschbär der Vorderpfoten bediente, und rollte sich zum schlafen wie ein Igel ein.

Im Nachtkasten eingeschlossen, steckte es den Rüssel durch das enge Luftloch, bot ich ihm dann einen Apfelschnitt, so zog es den Kopf zurück und holte sich das Angebotene mit der Pfote, so gern es aber auch Aepfel verzehrte, liess es sie doch einmal, als ihm ein anderer Zuschauer ein Stück Wurst gab, so lang liegen, als es Hoffnung hatte, noch mehr Wurst zu bekommen.

Eine weisse Haubentaube (*Columba livia* Brisson var. *cucullata*) aus Cairo, unterschied sich von den unsrigen nur durch öfteres, anhaltenderes und lauterer Trommeln.

Später kamen auch ein Paar Makako (*Inuus Cynomolgus Wagner*) mit ungewöhnlich starkem Backenbart hinzu, in Frankfurt gekauft, da sie aber aus Mangel an Raum ihren Platz in dem Käfig unter dem Coati und der Taube erhielten, packten sie die Kleider der Vorübergehenden und zerrissen solche mit den Zähnen; diese schlechte Aufführung hatte die Folge, dass der Käfig mit dem Gitter gegen die Wand gedreht und sie so völlig abgesondert wurden, dennoch erriethen sie gleich an der Stimme des Ara und des Coati, wenn diese etwas erhielten, und schüttelten dann heftig den Behälter, um ihr Daseyn und ihr Verlangen kund zu geben. Giuseppe erzählte mir, es sey ein eigenthümlicher Bosheitszug dieser Affen, alle Kleidungsstücke, die sie erhaschen können, mit den Zähnen in kleine Stücke zu zerreißen, ihm aber thäten sie nichts, einmal hätte er seine Jacke auf ihren Behälter gelegt, einer davon habe sie sogleich heruntergerissen, aber berochen, erkannt und unverletzt gelassen.

Dem Eintretenden rechts eröffnete ein Pelikan (*Pelicanus Onocrotalus L.*) die Reihe der Thiere, welche die Südwestseite der Hütte einnahm, ein plumper, schwerfälliger, dickfüssiger Vogel, grösser als ein Schwan, welcher frei in einem offenen Raume sass, gern auf den vordersten Rand heraustrat, aber nur wenn sein Futter zu lange ausblieb von selbst den angewiesenen Platz verliess. Er war an den Mündungen des Nils mit sechs andern gefangen worden, die andern alle starben aber auf der Ueberfahrt nach Europa, weil man ihnen keine frischen Fische geben konnte und sie daher mit getrockneten zu füttern versuchte. Die kleinen in der röthlichen nackten Haut dicht am Schnabel befindlichen Augen verriethen noch weniger Geist, als die einer Gans, und der lange breite Schnabel, mit rother hakenförmiger Spitze, welchen er fast wie ein Hanswurst die Pritsche handhabte, verlieh ihm ein komisches Aussehen; er schnappte damit nach dem Vorhange der Thüre, den Pfoten der über solcher hängenden Pantherfelle, stahl Unschlittlichter und Blechlöffel aus einem nahen Behälter, und packte die Eintretenden beim Haar oder an der Kappe.

Diese scheinbar furchtbare Waffe und das Bewusstseyn der Sicherheit, welches die keiner Gefahr aussetzende Lebensart dem

gewaltigen Fischer verleiht, flössten auch den ihn umgebenden Affen Furcht ein; nur mit der grössten Vorsicht wagte sich eine flüchtige Meerkatze zuweilen in seine Nähe, um nach einigen misslungenen Versuchen endlich einen hinabgefallenen Apfel zu erhaschen, und der viel stärkere und besser bewaffnete Pavian zog sich ängstlich in eine Ecke zurück, wenn der Pelikan seine gegen neun Fuss klafternde, schwarz und weisse Flügel schwang oder mit dem Schnabel nach ihm schnappte. Nur durch wiederholte laute Drohungen gelang es Herrn Hartmann, ihn einzuschüchtern, er setzte sich dann in die hinterste Ecke nieder, den Hals rückwärts auf den Leib gelegt und den Schnabel nach vornen wagrecht auf den Hals. Dennoch zeigte Diavolett, als Herr Hartmann einmal nach mehrtägiger Abwesenheit wieder eintrat, unter allen Thieren die grösste Freude, schlug mit den Flügeln, liess statt des rauhen ä den gedehnten feinen Diskantton ih allein hören und sprang sogar von selbst von seinem hohen Sitz herab, um dem Herrn zu folgen und ihn zu liebkosen.

Bei der Abendfütterung wurde der schwere Vogel auf den Boden gesetzt, wo er auch den Zuschauern Respekt einflösste, mit einem lauten, dem des Esels ähnlichen Geschrei die vorgehaltenen Fische (*Cyprinus Barbus*, *Cephalus*, *Nasus*) verlangte oder dem Herrn schmeichelte, indem er den Schnabel zur Brust herabbog und mit dem Kopfe den Gebieter stiess. Den vorgeworfenen Fisch fieng er leicht und sicher in der Luft auf, legte man ihn aber auf den Boden, so gelang es ihm nur mit Mühe nach wiederholten Versuchen, ihn aufzuschaufeln. Gewöhnlich gelangte der Fisch mit dem Kopfe vorwärts in den Sack und ward dann sogleich hinuntergeschluckt, wenn er auch mehr als ein Pfund schwer und dicker als der Hals war, gelangte er aber verkehrt in den Sack, so kostete es einige Zeit und Arbeit, ihn umzukehren und in die rechte Stellung zu bringen.

Einmal erhielt er zwei Barben, deren Schuppen schon trocken waren, diese konnte er nicht verschlucken, sie krümmten sich im Halse, der in eine schüttelnde und zitternde Bewegung gerieth, bis endlich etwas Wasser eingeschüttet wurde, worauf Alles gut gieng.

Ein rother Geier (*Vultur fulvus* L.) aus Nordafrika spielte in seinem dunklen Käfig über dem Pelikan eine unbedeutende

Nebenrolle. Die Meerkatzen kletterten an seinem Behälter herum, ohne sich im Mindesten um ihn zu kümmern, nur selten schwang er die grossen hellbraunen Flügel, streckte den langen fast kahlen Hals aus dem wärmenden Federkragen oder liess gereizt ein heiseres Gekrächze, Kräkräkräkrä, hören. Das Pfund Rindfleisch, welches er jeden Abend erhielt, war bald zerrissen und hinuntergewürgt und alsbald trat die frühere behagliche Ruhe des trägen Vogels wieder ein.

Die wärmere Luftschichte der obern Region war von einer Gruppe von Affen bevölkert. Auf dem Geierkäfig sass ein Hutaffe (*Inuus sinicus Wagner*) aus Ostindien, der kleinste und zarteste, winselnd wie ein Kind, mit bleichem, runzeligem Greisengesicht und grossen hellen Ohren, die feine Behaarung der Lichtseiten grünlichbraun, der Schattenseiten weisslich, die langen Kopfhaare vom Wirbel nach dem Umkreise strahlend und so einer chinesischen Mütze ähnlich. Der lebhafte Blick drückte Furcht und Schlaubeit zugleich aus, der kleine Constantin suchte sich nicht nur der Uebervortheilungen durch seine unruhigen Nachbarn möglichst zu erwehren, sondern auch seiner Seits durch List zu erreichen, was nicht durch Gewalt zu erlangen war, und schlug Alles fehl, so blieb ihm das Mittel der verzogenen Kinder, zu schreien und zu verklagen. Er erschien aus seinem Versteck, sobald ich eintrat, kletterte an dem Geierkäfig herab, sobald ich Miene machte, Apfelschnitte auszutheilen, und nahm das Dargebotene mit der Hand, wenn der schnappende Pelikan ihm nur einen freien Augenblick liess. Nun zog ihn oft der böse Nachbaraffe an der Schnur herauf, um ihm die Beute abzunehmen, allein meist war solche inzwischen schon in die Backentaschen gewandert.

Vier graugrüne Meerkatzen (*Cercopithecus griseoviridis Desmarest*), dem wohlbekannten *Cercopithecus sabaeus* vom Senegal sehr ähnlich, aber schlanker und kleiner, daher lebhafter und muthwilliger, waren in beständigem Verkehr unter sich, mit den Nachbarn und mit den Zuschauern. Wenig grösser als eine Katze, hatten sie das schwarze Antlitz ihrer menschlichen Landsleute, tiefliegende, braune, ungemein lebhaft Augen, einen starken weissen, oben breiteren Backenbart, die ziemlich rauhen Haare der

dem Licht zugewandten Körpertheile grünlich und schwarzgrau gemischt, die weichen der vom Licht abgewandten weiss. Der wenig bewegliche Schwanz von der Länge des ganzen Körpers kann kaum einen andern Nutzen haben, als bei den mit den Hinterfüssen ausgeführten Bewegungen als Balancierstange zu dienen, wie bei dem Känguruh. Zwei von ihnen setzten sich gerne dicht zusammen, um sich warm zu halten, gab es aber etwas zu naschen, so war die Freundschaft zu Ende. Nachdem ich diesen Meerkatzen einigemal Apfelschnitte zugeworfen hatte, welche eine von ihnen mit grosser Gewandheit in der Luft aufhieng, geriethen sie in die lebhafteste Bewegung, sobald ich eintrat oder in die Tasche langte, richteten sich aufrecht empor, hüpfen und sprangen durch einander, wie Singvögel, und verloren mich fast nie aus dem Auge.

Ich reichte einmal, ihnen den Rücken zuwendend, dem Ara an der entgegengesetzten Seite der Hütte eine Nuss, welche derselbe fallen liess; augenblicklich sprang Gretchen, die muthwilligste dieser Meerkatzen, welche ihre Schnur losgeknüpft hatte, über alle Behälter, an der Giraffe, die in Aufruhr gerieth, und an den erstaunten Zuschauern vorbei bis unter den Papagei und war eben so schnell wieder mit der Nuss in der Hand an ihrem alten Platze. Giuseppe wollte sie nun einfangen, sie versteckte sich aber hinter den Kästen, so lange er oben oder an einer Stelle war, von welcher er hinaufsteigen konnte, und kaum war er unten vor den Pavianen, so war sie oben wieder sichtbar und neckte die Kameraden. Er versteckte sich nun hinter dem Pelikan, aber so lange er auch lauerte, sie blieb unsichtbar, ohne ihn jedoch aus dem Auge zu verlieren, denn so wie er heraustrat, war auch Gretchen wieder da. Wir rechneten jetzt auf die Fütterungszeit, als er aber mit der Schüssel erschien, war sie verschwunden und erst, nachdem er die warmen geschälten Kartoffeln vertheilt hatte und wieder herabgestiegen war, kam sie wieder zum Vorschein und raubte dem armen Konstantin alles, was in seinen Backentaschen keinen Platz gefunden hatte. Als sie sich ein zweites Mal befreite, hielten die andern Meerkatzen sie an der Schnur fest, sie wurde dem Herrn ausgeliefert und war nun so fromm und schmeichelnd wie ein Schooskätzchen.

Zwei rothe Meerkatzen (*Cercopithecus pyrrhonotus Ehrenberg*), Nisnas der Neger, aus Sennaar, waren grösser, aber ebenso hager, mit schwärzlichem Mulattengesichte, weissem Backenbart und starkem Schnauzbart, die ganze Physiognomie eine sonderbare Mengung von melancholischem und komischem Ausdruck, die Haare der Lichtseiten lebhaft fuchsroth, auf den Schattenseiten durch gelblich in weiss verbleichend. Sie benahmen sich etwas ruhiger und hüpfen meist nur mit den Vorderfüssen rechts und links, um ihre Begierde auszudrücken, während die Hinterfüsse ruhig blieben. Die eine, *Pataffia* genannt, fieng das zugeworfene Obst in der Luft auf, die andere kletterte herab, um es mit den langen Händen zu nehmen, nicht ohne Mühe und Sorgen, da *Pataffia* sie auf jede Weise daran zu hindern suchte. Im Februar wurde *Pataffia* krank und kam in einen Behälter, wo ich sie in einem starken Anfall von Krämpfen dem Tode nahe sah. Sie erhielt Wasser mit Kampher eingeschüttet und erholte sich wieder. Ein drittes Exemplar war aber schon vor Eröffnung der Bude verschieden und ist in unser Naturalien-Kabinet gekommen.

Einen grossen Theil der Beletage unter diesem Paradiese nahmen die drei mit starken eisernen Stangen verwahrten Behälter der grauen Paviane (*Cynocephalus Hamadryas Cuvier*) ein. Dieser Pavian, der vergötterte Thoth der alten Aegyptier, von den Arabern Robah, in Abyssinien Hobe genannt, bildet nach Ehrenberg mit den beiden oben genannten Meerkatzen die vollständige Reihe der Affen des östlichsten tropischen Afrika's.

Herr Hartmann hat sehr zweckmässig die hinteren, wie bei dem Löwen schwächeren Parthien dieser Thiere durch ein breites Brett den Blicken der Zuschauer entzogen, und so sassen die drei Patrone ernst und gravitatisch da, wie bei Tische oder auf dem Katheder, und zeigten nur das hellbräunliche nackte Gesicht, ungefähr von der Farbe eines Beduinen, die starke, oben flach zurückliegende, an den beiden Seiten ballenförmig hinausstehende, die kleinen nackten Ohren verbergende Perrücke und die lange dichte Mähne der obern Hälfte des Körpers, welche als weiter Rock dem kräftigen Thiere ein ganz anständiges Ansehen verlieh.

Die einzelnen Haare dieser Perrücke und Mähne waren an

der Wurzel grau, dann abwechselnd grünlichgrau und schwarz geringelt, die Nägel stark und schwarz. Die lebhaften braunen Augen sassen auffallend nahe bei einander tief im Kopfe, durch einen starken Vorsprung des Schädels vor der Sonne geschützt, dabei ziemlich klein. Um so grösser war die stark vortretende, dann stumpf abgestuzte Schnautze, so dass das von vornen gesehen noch ziemlich menschliche Gesicht im Profil dem eines Bullenbeissers näher stand.

Alle drei führten eine sitzende Lebensart, so dass der Nutzen ihrer grossen, nackten, blutrothen Gefässschwülen gleich einleuchtete, nur gereizt standen sie zuweilen auf oder zeigten als Zeichen der Verachtung den Hintern, setzten sich aber gleich wieder und nie sah ich sie wie die kleineren Affen zum Vergnügen laufen oder klettern.

Herr Hartmann machte uns auf einen allen Affen gemeinschaftlichen Hauptzug in ihrem Charakter aufmerksam, den raschen Uebergang der Affekte; er konnte sie durch die geringste Kleinigkeit in Wuth bringen, wenn er dann nur zwei Schritte weggieng und mit freundlicher Miene wieder kam, schmeichelten sie ihm, als wäre nichts geschehen; eben so rasch wechselte ihr Benehmen gegen einander. Ein zweiter Zug war die grosse Eifersucht; man konnte keinem schmeicheln, ohne den heftigsten Zorn der beiden andern zu erregen, sie kannten selbst ihre Namen und Mustapha, der sich bei dem seinigen angeredet behaglich kratzen liess, gerieth in Zorn, wenn man nur den Namen Satan aussprach; Schläge, sagte mir der Wärter, nehmen sie geduldig an, aber Vernachlässigung können sie nicht ertragen.

Die Freundschaft gaben sie durch ein leises, langsam wiederholtes Ho in tiefem Basston zu erkennen, dann wurde ein Arm zu dem Nachbar hinübergestreckt, der mit beiden Händen daran nach Milben suchte. Entsand ein Streit, so wurde derselbe Ton viel lauter und schneller auf einander ausgestossen, und den höchsten Grad des Affekts bezeichnete, wie bei den Menschen, ein helles Geschrei; dann schlug regelmässig abwechselnd, wie bei Duellanten, einer um den andern rasch herüber und zog eben so schnell die Hand zurück, Satan, der mittlere und jüngste, war so boshaft, sobald er einen Schlag geführt hatte, mit dicht

am Gitter aufgesperrtem Rachen den Gegenschlag abzapfen und so dreimal den Bondo blutig zu beißen, das letztemal so heftig, dass er wohl einen Finger verlieren wird, obschon dieser absichtlich den Schlag bald höher bald tiefer führte und ihn so mehreremal tüchtig auf die Nase oder auf das Kinn schlug.

Ein Zug der blinden Wuth war es, dass sie sich dabei jedesmal wieder alle ersinnliche Mühe gaben, einander zu sehen, obschon dies nicht möglich war, wie die Fliegen nicht ablassen gegen das Fenster zu fliegen, obgleich sie nicht durch können, ein Zug von Ehrlichkeit aber, dass nie ohne vorgängige Herausforderung Feindseligkeiten verübt wurden. Wenn Bondo wieder Frieden schliessen wollte, und den Arm herüberstreckte, Satan aber missmuthig war, zog sich dieser in den entferntesten Winkel seiner Zelle zurück, schwieg lange still und antwortete endlich auf langes freundliches Zureden mit einem einzigen lauten verneinenden Ho, nie aber machte er die geringste Miene, die in Freundschaft angebotene Hand zu verletzen.

Die gewöhnliche Kost war Kartoffeln, zuweilen erhielten sie Kohl, Kohlraben oder gelbe Rüben, welche der Länge nach aufgebissen wurden, als wollten sie sie schälen, und schwarzes Brod, welches ihnen am wenigsten behagte. In Alexandrien sollen sie viele Pomeranzen gefressen haben. Wasser und Milch tranken sie gerne und geschickt, indem sie dabei das Geschirr mit der Hand festhielten, wie ein Mensch. Ich reichte ihnen Laugen- und Butterbretzeln, Nüsse, Birnen, Aepfel, auch weisse Rüben behagten ihnen gut und *Polenta* (Maispudding) wurde nach einigem zweifelhaften Beriechen ebenfalls verzehrt.

Das Dargebotene nahmen sie alle mit Anstand, doch zeigte sich ihr verschiedenes Temperament im Zugreifen, Bondo der älteste that es am derbsten, Satan mit weniger Muskelkraft, Mustapha, der Nachbar des Pelikans, am ruhigsten. Nüsse knakte Bondo mit den Vorderzähnen auf, die andern thaten es mit den linken Backenzähnen, alle wussten sie sehr gut zu schälen. Ebenso Kastanien. Bot ich mit einer Hand einen Apfelschnitt, mit der andern eine Nuss, so wurde stets nach dem Apfel gelangt. Oft hielt ich das Obst so, dass zwei Affen es nehmen konnten, da blieben beide ruhig und nie war einer dazu zu

bringen, seine Sehnsucht aus den Augen in die Hand übergehen zu lassen, denn jeder fürchtete sich vor dem unsichtbaren Nachbarn. Nun entfernte ich die Hand langsam von einer der beiden Zellen und kaum war dieses so weit geschehen, dass der eine das Obst nicht mehr erreichen konnte, so griff der andere zu. Einmal reichte ich dem Satan eine Zwiebel, er schälte sie sehr pünktlich und verzehrte sie mit gutem Appetit, wischte sich aber darauf mit beiden Händen die Thränen von den Augen und man spürte auf zwei Schritte den Zwiebelgeruch seines Athems.

Als wir näher bekannt wurden, sahen mir die drei Herren immer auf die Hände, machten die komische kleine Bewegung mit den Zähnen und Lippen, welche ihr Ausdruck der Zuneigung ist, begannen ihr Ho, wenn ich in die Tasche langte, schüttelten den Käfig, wenn ich jemand Anderem etwas gab, verbanden aber mit dem entschiedensten Egoismus doch auch einiges Billigkeitsgefühl, denn während jeder zuerst berücksichtigt sein wollte, hatte er doch nichts einzuwenden, wenn der Nachbar nach ihm etwas erhielt.

Giuseppe liess den Satan auf arabisch tanzen, dieser stellte sich aufrecht an die Wand der Zelle und bewegte sich im Takte auf und ab. Alle, versicherte er mich, liessen sich von ihm ohne Widerstand Kette und Maulkorb anlegen und wieder abnehmen, Bondo könne auf dem Seil tanzen, auf den Händen laufen und andere Kunststücke ausführen, zerreisse ihnen aber die Kleider, wenn er in Zorn gerathe. Einmal hätten sie auch einen grossen schwarzen Affen gehabt (*Cynocephalus ursinus Wagner*), dieser habe noch mehr Verstand gehabt, als die andern, des Nachts habe man ihm kein Stroh gegeben, sondern eine wollene Decke, und mit dieser habe er sich ganz wie ein Beduine zugedeckt.

Zwei fettschwänzige Schafe (*Ovis Aries steatopyga Pallas*) aus Mekka hatten eine zwar dichte, aber glatte Behaarung, Kopf und Hals schwarz, das Uebrige nicht gelblich, sondern rein weiss, wie bei den Ziegen, der Schwanz war ganz verkümmert und an seiner Wurzel befand sich ein grosses, an die Gesässschwien der Paviane erinnerndes Fettkissen.

Zwei Gazellen (*Antilope Dorcas L.*) aus Kordofan hatten beinahe die Grösse und völlig die Gesichtszüge einer Gemse,

aber einen zierlicheren Bau, besonders auffallend dünnere Füße mit steif abwärts gerichteten dunkeln Borstenbüscheln an den Knieen der Vorderfüsse. Der Bock war hell isabellfarbig, die Schattenseiten weiss, die beiden Farben nicht, wie an den meisten Thieren, an den Seiten in einander übergehend, sondern durch ein dunkleres Band getrennt, über den Augen zwei weisse Striche, unter solchen ein dunkler, hinten wie bei den Rehen ein grosser weisser Flecken, aber mit schwarzem Strich am kurzen Schweife. Geneckt stiess er lebhaft mit den knotigen Hörnern, wollte auch wie der Gnu die scharfen Spitzen am Boden wetzen, liess sich aber doch streicheln und frass Brod, Butter- und Laugenbretzeln, Aepfel, Birnen und Rüben aus der Hand. Die Gais hatte verkümmerte Hörner, durch Beimengung schwarzer Haare eine dunklere Färbung, verschmähte das Brod und war viel friedlicher und ruhiger. Beide liessen nur selten einen Ton hören, dem Mekern einer Ziege ähnlich und wurden mit Heu und Gerste, dem Haber des Morgenlandes gefüttert. Einmal brummte der Bock anhaltende Trompetentöne durch die Nase, die er rümpfte, dass die Haut eine Falte schlug.

Eine prächtige weibliche Giraffe (*Camelopardalis Giraffa* L.) nahm im Hintergrunde beinahe ein Drittheil der Hütte ein. Es war ein zu Anfang des Jahrs 1845 in Dongola gebornes, ganz jung gefangenes Thier von auffallend heller Farbe, noch nicht erwachsen und doch schon zwölf Fuss hoch, so dass die zwei kohlschwarzen Haarbüsche der kurzen Hörner beinahe die Decke berührten.

Vor diesen den Rosenstöcken der Hirsche entsprechenden Hörnern befand sich auf der Stirne ein Höcker als Andeutung eines dritten. Von den grossen weissen Ohren drehte die freundliche Liese, dies war ihr Name, bald eines, bald beide, wie ein Pferd, gegen den Anredenden und die schönen ungemein grossen Augen blickten mild und ausdrucksvoll herab. In der vortretenden, nach allen Richtungen beweglichen Oberlippe war der erste Schritt zur Rüsselbildung angedeutet, zuweilen wurde sie zurückgeschlagen, dass die schönen, weissen Zähne sichtbar wurden und die zwar flache, aber schmale und ungemein lange blaulich-röthliche Zunge trat spannenweit hervor, um die Kleestengel aus

der Raufe zu ziehen. Der schlanke lange Hals war wie bei den Pferden stark zusammengedrückt, so dass er von vorne gesehen sehr schmal erschien, von der Seite gesehen gaben ihm aber die starken Muskeln der unteren Hälfte eine ansehnliche Breite, noch vermehrt durch die fast aufrechte, bis jenseits der Schulter herablaufende Mähne. Der Leib war auffallend kurz, so dass eine von der weit vortretenden Schulter zum Schweife gezogene Linie in drei gleiche Theile zerfiel, ein Drittheil für den Vorderfuss, ein Drittheil für den Leib und eines für den Schenkel, die obere Linie senkte sich wegen der ungemein starken den Hals regierenden Muskeln und der diese stützenden Fortsätze der vorderen Rückenwirbel steil nach hinten ab, nicht aber die untere und die Hinterfüsse waren ebenso lang, wie die vorderen. Die hohen Füsse waren schlank, aber mit dicken Gelenken, wie bei dem Kameel, ohne Afterklauen, mit grossem gespaltenem Hufe, welcher in der Gefangenschaft sich so verlängerte, dass er von Zeit zu Zeit wie bei den Pferden beschnitten werden musste. Die Vorderknie zeigten Spuren vom Niederknieen, ohne jedoch die Haare verloren zu haben, zwischen den Vorderfüssen befand sich eine starke polsterartige Schwiele, von einer lockeren faltenreichen Haut umgeben, damit das Thier die Vorderfüsse weit auseinander stellen könne, wenn es trinken oder etwas vom Boden holen will. Der kleine Schweif hatte einen schiefen Busch schwarzer grober Rosshaare. Ausser diesen schwarzen Büschen an beiden Enden des Thiers waren alle Haare kürzer als bei dem Pferd und glatt anliegend, an der Lichtseite isabellfarbig, an der Schattenseite weiss, mit zimmtbraunen Flecken. Diese Flecken nehmen den grössten Theil der Oberfläche ein und bilden Vielecke der mannigfaltigsten Umrisse. Die oberen sind sichtbar aus mehreren einzelnen kleineren, mehr oder weniger in einander fließenden Flecken zusammengesetzt, welche wie bei mehreren Katzenarten an Kopf, Bauch und Füßen sich zusammenziehend runder und kleiner werden; diese Zeichnung ist nicht symetrisch, wie bei den Insekten und Vögeln, ich zählte am Halse herab an einer Seite zehn, an der andern acht Flecken der Hauptreihe, auch an den Seiten und den Füßen harmonirten rechts und links nicht miteinander; mit diesen Abweichungen der Seiten sind auch

Abweichungen der Individuen gegeben, wie denn wirklich keine der vorhandenen Abbildungen völlig mit dieser Giraffe übereinstimmte, nicht einmal die gewiss genaue im Rüppel'schen Atlas.

Die Behandlung dieser prächtigen Giraffe war völlig wie bei dem Pferde. Mitteltst einiger Riemen am Kopfe und einer drei Klafter langen dünnen Kette war sie hoch oben an der Decke angebunden, damit sie sich nicht mit den Füßen in diese Halfter verwickle. Sie ging anfangs viel auf und ab, wobei sie immer die beiden Füße einer Seite zugleich bewegte (Passgang), ein Gang, der nur selten bei den Pferden vorkommt, bei den meisten vierfüßigen Thieren gar nicht, den sie aber mit den Kameelen und Bären gemein haben soll und den ich auch bei dem Löwen und dem Panther beobachtete. Angetrieben gallopirte sie zuweilen satzweise, die beiden Vorderfüsse gleichzeitig aufhebend, wobei sie solche allerdings etwas bog, dann die beiden Hinterfüsse; traben konnte sie gar nicht, wohl aber soll sie tüchtig ausschlagen können, und zwar sowohl mit den Hinterfüßen wie ein Pferd, als auch und noch besser mit den Vorderfüßen wie ein Hirsch. Auch rückwärts ging sie leicht und sicher. Später wurde sie viel ruhiger und begnügte sich oft, sich nur auf den Vorderfüßen zu wiegen, indem sie solche abwechselnd in die Höhe hob, ohne sich hinten zu bewegen.

Wenn die Zeit der Fütterung herannahete, scharrte sie mit einem Vorderfuss. Diese Zeichensprache gefangener Thiere, um die Nahrung zu fordern, welche sie nicht mehr selbst suchen können, fand ich wunderbar allgemein verbreitet, nicht nur das Zebra, der Addax, die Gazellen und die Schafe scharrten mit einem Vorderfusse oder abwechselnd mit beiden, sondern auch die Hyänen, die Löwen und die Panther.

Wie die arabischen Pferde wurde Liese reichlich mit Kuhmilch ernährt. Sie erhielt je Morgens und Abends vier Maass davon, dagegen kein Wasser. Diese laue Milch trank sie in starken Zügen, wie die Pferde die Nase einsenkend, so dass sie oft absetzen musste, um zu athmen, zuweilen auch niesste. Als die Milch einmal zu warm war, stiess sie die Schüssel weg. Als Futter erhielt sie je drei Pfund geschrotete Ackerbohnen in einem Trog und durren Klee in einer Raufe, beide nahe an der

Decke befestigt. Auf der Reise erhielt sie Milch und Durra (*Sorgtum vulgare Persoon*) so lange letztere zu haben war. Den Sommer hindurch liess man sie laufen, wobei sie oft ausreissen wollte, wenn sie einen Wald erblickte, mit solcher Stärke, dass sie zwei bis drei die Halftern haltende Männer mit schleppte. Im Winter fährt sie in einem mit Kissen ausgepolsterten Kasten.

Gegen Herrn Hartmann und seine Tochter zeigte sie viele Zuneigung, horchte auf den Ruf Lieschen, liess sich gerne von ihnen streicheln und lehnte sich an ihn; er versicherte mich, dass sie gerne Gesellschaft sehe und in einem Stalle lange allein gelassen ganz traurig werde, auch schaute sie gerne zum Fenster hinaus, wenn viele Leute vorüber gingen. Zuweilen rieb sie Kopf und Seiten an der Wand wie ein Esel. Als sie einmal zum Zeitvertreib ein Stück von der Leinwand abriss, womit ihr Platz ausgeschlagen war, wurde der Riss gleich ausgebessert und mit den für den Pelikan bestimmten Fischen gerieben, sie habe einen solchen Ekel gegen den Fischgeruch, dass sie nun die Leinwand nicht mehr berühren werde.

Ich fragte, ob sie keine Stimme habe und erfuhr, noch ganz jung, bald nach dem Einfangen, habe sie ein paar mal Mö gerufen, fast wie ein Kalb, seitdem habe man aber nie mehr einen Ton von ihr gehört. Auch erzählte mir Herr Hartmann, ein ausgezeichneter Kunstreiter, er habe früher eine andere, seitdem in Berlin gestorbene und in dem dortigen Naturalienkabinet aufgestellte Giraffe zum Reiten abgerichtet gehabt, so dass er vier mal im Tagtheater zu Ofen auf ihr einen festlichen Umritt gehalten hätte und vier mal eine seiner Töchter.

Ich sah sie nie sich legen, bei Nacht aber, wo der Stall mit einem Gitter geschlossen und ihr die Halfter abgenommen wird, soll sie es öfters thun, sie knie dabei immer zuerst mit den Vorderfüssen nieder.

Gegen Ende Februars wurde Herr Hartmann krank und musste bei der Abreise seiner Menagerie zurückbleiben; diese brach am 4. März nach Mannheim auf, Lieschen wurde mittelst der als Zugbrücke herabgelassenen Thüre in den ausgepolsterten Kasten des für sie verfertigten Wagens geführt, es wehte ein scharfer Ostwind, der Thermometer zeigte Morgens — 2°, am

5. sogar — 5^o; als man Bruchsal erreicht hatte, hörte man im Kasten einen Fall, als man öffnete lag die Giraffe im Todeskampfe und nach zwei Stunden war sie todt. Sie wurde noch nach Mannheim gebracht, dort mit einer Einnahme von 182 fl. zwei Tage lang ausgestellt und um 500 fl. an das Naturalienkabinet in Heidelberg verkauft, Der arme Hartmann, welcher schon den Plan entworfen hatte, auf den Sommer seinen Liebling in Stockholm und Petersburg einzuführen, vergoss Thränen über seinen herben Verlust, welcher allgemeine Theilnahme erregte.

II.

Bald nach der Eröffnung der aus Wien und München zu uns gekommenen Hartmann'schen Menagerie erfuhr man, dass eine zweite aus der Schweiz und Freiburg eintreffen werde. Wirklich kam in der ersten Hälfte des Decembers ein Neffe des durch sein Affentheater bekannten Herrn Heinrich Schreyer an und baute sich seine Hütte auf dem Wilhelmsplatze, viel geräumiger, 66 Fuss lang und 17 Fuss breit, mit zwei Oefen, aber aus einfachen Bretterwänden, mit grösseren Fenstern und da die Ritzen und Astlöcher nicht verstopft wurden, eine Scheibe fehlte, die Thüre fast immer offen blieb, trotz aller Feurung empfindlich kalt.

Den 17. December wurde sie eröffnet und blieb bis zur Abreise nach Heilbronn am 18. Februar zugänglich, ich abonnierte auch hier mit meinem Sohne Eduard, freute mich des freundschaftlichen Einverständnisses der Herren und Diener beider Menagerien, welche einander oft besuchten und andern Kunst- oder Handwerksgenossen als Muster dienen konnten und fand besonders an dem Oberwärter Angelo Gussonato aus Vicenza einen sehr verständigen und unterrichteten Mann, welchem ich reiche Belehrung verdanke.

Auch hier befand sich die Thüre an der Northwestseite, zweiter und dritter Platz und Fenster aber lagen gegen Südwesten, die Reihe der Thiere gegen Nordost und Südost, diese daher an der kältesten Wand, aber dafür nicht ganz ohne Sonne.

Durch den von dem eindringenden kalten Luftzuge wie ein Segel geschwellten Vorhang eintretend, fand ich den kältesten Platz durch einen Eisbären (*Ursus maritimus* L.) besetzt,

einen riesigen Repräsentanten der Polarregion, von der Grösse eines Ochsen, mit langem Halse, kleinem Kopfe, kleinen runden Ohren und kleinen Augen mit milchweisser Iris, die nackte Haut der Nase, Lippen und Augenlider schwarz wie die Nägel, die dichte Behaarung weiss, nur an den Füssen, wo sie am längsten ist und selbst den Sohlen nicht fehlt, gelblich. Der Rachen war klein geschlitzt und konnte nicht weit geöffnet werden, aus dem nämlichen Grunde, aus welchem die Worte in kalten Ländern mit Consonanten enden, weil es nicht angenehm ist in der Kälte den Mund weit zu öffnen.

Koloss, dies war sein Name, war sehr träge, lag in den mannigfachsten malerischen Stellungen gelagert, oft die Vorderpatzen einwärts gebogen, manchmal einem Schneeberg gleichend, und liess in behaglicher Ruhe leise Töne hören, denen einer Aeolsharfe ähnlich, ein Brüllen im Traum. Ich sah ihn nie freiwillig auf und ab gehen und der Wärter brauchte immer einige Zeit, ihn mit der eisernen Gabel zum Aufstehen zu bewegen. Dann brüllte er furchtbar, mit heiserem Basston, erhob sich auf den Vorderfüssen und stand endlich, jedoch auf kurze Zeit auf allen Vieren.

Ein tüchtiges Stück rohes Fleisch wurde ihm nun in der Höhe bald da, bald dort vorgehalten und dadurch brachte man ihn dazu, gleich einem aufwartenden Pudel auf den Hinterfüssen sitzend sich vornen bis zur Decke des Behälters aufzurichten. Einmal erhielt er einen todten Hahn, er verzehrte ihn langsam und ungeschickt, indem er ihn mit einer Tatze festhielt, um ihn zerreißen zu können, ich hörte die Knochen krachen und es blieb nichts zurück als Federn, ich meinte, er habe auch von diesen einen guten Theil verschluckt, Angelo aber behauptete, er fresse keine einzige mit. Einen Fisch (*Cyprinus Dobula L.*) verzehrte er ganz. Mit dem Fleische erhielt er jedesmal ein grosses Stück schwarzes Brod, er frass zuerst das Fleisch, dann das Brod, zuletzt nagte er an den Knochen und versuchte sie zu zerbeissen, was ihm aber bei den stärkeren nicht gelang. Ich gab ihm Weken, Milchbrod, Laugenbretzeln, Birnen, weisse Rüben, was er alles gerne frass. Als ich einen Apfel hineinrollte, fieng er ihn gleich, verzehrte ihn mit grossem Behagen, steckte dann die

Schnautze durch das Gitter und blickte mich lange mit einem so gutmüthigen bittenden Gesichte an, wie der frömmste Hund. Ein andermal reichte ich ihm eine Zwiebel und eine gelbe Rübe, er frass zuerst die Zwiebel, dann zerbiss er die gelbe Rübe, speite sie aber wieder aus, legte sich mit der Schnautze an das Gitter und lechzte, wobei er die dunkel violette Zunge wie ein Hund bei grosser Hitze heraushieng, auch gähnte er einigemal.

Als ich ihn am 11. Februar besuchte, fand ich, dass er laut seufzte und stöhnte, wobei er ganze Wolken von Dampf aus dem Rachen stiess. Der ist unser Barometer, sagte mir ein Wärter, wenn er schreit, bekommen wir Regenwetter. Es war seit einigen Tagen sehr viel Schnee gefallen, wir hatten gute Schneebahn und Abends 9 Uhr — 4° Reaumur, so dass man eher strengen Frost erwarten konnte, auch blieb am 12. und 13. das Wetter noch ziemlich heiter, der Boden gefroren, erst am Abend des 14., genau drei Tage nach der Prophezeiung, trat ein heftiger Sirocco oder Föhn mit Sturm und Regen ein, wir hatten diesen Abend + 1°, den folgenden + 5° und fortan acht Tage lang Thauwetter.

Angelo und der Explicator Wilhelm erzählten mir die Geschichte dieses nordischen Gastes. Drei Eisbären griffen den 29. Mai 1844 die Mannschaft des Hamburgischen Grönlandsfahrers der junge Konrad, Kapitän Otto Mehler, an, zwei wurden erschlagen, der dritte mit einer Schlinge gefangen und halbtodt an das Schiff gezogen. Hier wurde er mit starken Seilen an eine Rah aufgehängt und acht Stunden lang in der Luft schwebend erhalten, bis der Zimmermann einen hinreichend festen Kasten verfertigt hatte, in welchen er nun hinabgelassen wurde. Man zweifelte an seinem Aufkommen, er erholte sich aber bald wieder, wurde in Hamburg zur Schau ausgestellt und trug den Eigenthümern in wenigen Wochen 2000 Mark ein. Herr Schreyer kaufte ihn hier, gerieth aber in nicht geringe Gefahr, da er den neuen Behälter durch Anstemmen gegen die Decke zu sprengen versuchte; schon begannen die Bretter zu krachen, als man in aller Eile an der Stelle, gegen welche er mit Erfolg drückte, von aussen lange Nägel einschlug, nun liess er ab und jetzt starrt die ganze Decke und obere Hälfte der Wände seiner Kammer von anderthalb Zoll langen Nagelspitzen, wie das Fass des Regulus.

Ich sah ihn alle Bewegungen langsam ausführen und brachte, wenn ich ihm etwas gab, die Hand, aus Vorsicht immer die linke, weit innerhalb des Gitters hinein, wurde aber gewarnt, Angelo versicherte mich, er sei schon, wenn er im hintersten Winkel lag, plötzlich und rasch vorgesprungen, um eine hineingesteckte Hand zu erhaschen, und Wilhelm erzählte, dass er in Wien einem Zuschauer, der ihm etwas reichen wollte, das vordere Gelenk des Zeigefingers rein abgebissen habe.

Nachbarn dieses trägen Polarthiers waren zwei schnellfüssige Antilopen (*Antilope Addax Rüppel*) der afrikanischen Wüste, von der Grösse eines Hirsches, mit geringelten, spiralförmig gewundenen, gegen zwei Fuss langen Hörnern, an der Stirne ein grosser chokoladebrauner Flecken, darunter gegen die Wangen zwei weisse, sonst die Lichtseiten hell chokoladefarbig, nur Gruppe und Schenkel weiss, wie die Schattenseite; an der Kehle mähenartig verlängerte Haare, auf dem Widerrist ein Buckel, wie bei dem Zebu, nur schärfer.

Ich fand sie viel öfterer gelagert, als die Gazellen; um sich niederzulegen, knieten sie zuerst auf den Vorderfüssen, dann bogen sie das untere Gelenke der Hinterfüsse und zuletzt die oberen Gelenke. Die Knie waren daher schmutzig und abgerieben, wie bei den Gazellen und der Giraffe. Als Futter erhielten sie Heu und Gerste, frassen auch Brod, aber kein Obst. Sie tranken ganz wie die Pferde, das Maul so tief einsenkend, dass sie nicht athmen konnten, daher zuweilen absetzend, und leckten sich nachher die Schnauze.

Am Futtertrog kamen ihre Hörner beständig und oft sehr unsanft in Berührung, auch sonst gab es Streit, und es schien mir, dass solcher von der Geis ausgehe. Es war indessen nicht ernstlich gemeint, nur Hiebe mit der Wölbung der Hörner, wie ein Säbelgefecht; im Ernste werden die Spitzen gebraucht, und dass ein solcher Gebrauch zu befürchten sey, bewiesen die hölzernen Knöpfe, durch welche den Hörnern des Bocks das Aussehen von Rappieren gegeben worden war. Auch brauchten sie die Hörnerspitzen, um sich zu kratzen.

Von der Geis hörte ich nie eine Stimme, vom Bock ein einziges Mu während eines Kampfes, ziemlich tief, aber nicht laut.

Eine grüne Meerkatze (*Cercopithecus sabaeus Desmarest*) aus Senegambien, mit gelblichem Backenbart, auch sonst mehr gelbgrün, als die ostafrikanische, traf ich meist in einer gereizten Stimmung an, da ihr böser Nachbar ihr wenig Ruhe liess, sie langte nur schüchtern und mit einem Schrei nach den dargebotenen Aepfeln, Birnen, Rüben und Backwerk, liess auch oft ihr Ho, Ho, Hehehe und stärker gereizt ein unartikulirtes Knabengeschrei hören. Nüsse liess sie liegen, da sie ihr zu hart waren.

Ein Makako aus Java war auch hier das unartigste Mitglied der ganzen Gesellschaft. Von derberem, gedrängterem Bau, als die Afrikanerin, braungrünlich mit weisslicher Schattenseite, langschwänzig, die Hände schwärzlich, das Gesicht aber ziemlich hell, wie bei seinen Landsleuten, den Malayen, mit tiefliegenden braunen Augen und grossem, dickem Maule, äusserte er durch seine Unruhe die tropische Natur, stand oft auf, rüttelte am Käfig und fieng mit der Nachbarin Handel an. Als diese ihn einmal tüchtig in die Finger biss, wischte er sorgfältig das Blut ab, und betrachtete die Wunde mit grosser Aufmerksamkeit.

Ich reichte ihm Brod, Backwerk, Aepfel, Birnen, Rübenschnitte, er nahm alles rasch und unhöflich, schob es eilig in die Backentasche und streckte die Hand bettelnd wieder vor, um mehr zu hekommen und wo möglich zu verhindern, dass die Nachbarin etwas erhalte. Eine Nuss knackte er auf und schälte sie mit vieler Gewandtheit, eine andere aber warf er weit weg, als er sie zu hart fand, und als ich sie ihm wieder reichte, griff er statt nach der Nuss nach den Fingern, eine Bosheit, die ich bisher nur bei dem gemeinen Affen (*Inuus Sylvanus Wagner*) beobachtet hatte. Kurz vor der Abreise wurde er in einen Kasten gesetzt, welcher nur zwei runde Luftlöcher von einem Zoll Durchmesser hatte, dennoch bemerkte er es gleich, als ich dem Nils etwas reichte und rüttelte den Kasten, um mich auf ihn aufmerksam zu machen; als ich mich umsah, war auch gleich eine Hand am Loch, um den Apfelschnitt in Empfang zu nehmen. Wilhelm erzählte mir, sie hätten diesen Affen in Prag sehr wohlfeil von einem Herrn erhalten, dem er, während dieser am Fenster mit ihm spielte, fünfhundert Gulden in Banknoten aus der Tasche gezogen und auf die Strasse geworfen hatte, es sey unten ein

grosser Auflauf und Lärmen entstanden und als endlich der Herr den Grund davon entdeckt habe, seyen die meisten Banknoten schon fort gewesen.

Cäsar, ein schöner afrikanischer Panther (*Felis Pardus L.*), benahm sich ganz als Katze, besonders wenn er mit funkelnden Augen nach dem Fleische haschte, welches der Wärter ihm bald da, bald dort vorhielt, bis er es mit den scharfen Krallen fieng, hereinzog und mühsam kauend verzehrte. Eben so katzenmässig trank er, indem er das Maul zwei starke Zoll von der Wasseroberfläche entfernt hielt und das Wasser durch ruhig wiederholte Bewegungen der Zunge aufschöpfte, ohne die Lippen nass zu machen.

Den 6. Januar trat Angelo nach vier Monaten zum erstenmal wieder öffentlich in seinen Behälter und liess ihn nach dem Kunstausdruck der Menagerien arbeiten. Cäsar hatte ziemlich Alles wieder vergessen und zwei Proben waren kaum hinreichend gewesen, ihn nothdürftig wieder einzuüben, es ging jedoch mit jedem Tage besser. Angelo, ein hübscher Mann, mit der den Vicentiniern eigenen freundlichen einnehmenden Physiognomie, trat schnell und entschlossen durch das kleine Thürchen ein und redete Cäsar liebkosend an, dieser richtete sich auf den Hinterfüssen auf, küsste ihm die Hand, dann das Gesicht, Angelo öffnete ihm den Rachen, legte den entblössten Arm hinein, als sey er von ihm gefasst und schoss dicht an seinem Kopfe eine Pistole ab, als habe er ihn erschossen, nun musste sich Cäsar todt stellen, wurde von Angelo aufgehoben und über den Rücken geworfen, als trage er ihn nach Hause, dann abgenommen und die Darstellung gegeben, wie ein Indianer das erlegte Thier seinem Häuptling vorlege, Angelo liess sich auf ein Knie nieder, fasste Cäsar mit dem Rücken nach unten mit der rechten Hand bei einem Hinterfusse, mit der linken an der untern Kinnlade und hielt ihn so ausgestreckt auf seinem Schoosse, endlich wurde er auf den Boden gelegt und mehrmals hin und her geschleift. Das Abtreten Angelo's erfolgte eben so rasch, wie das Eintreten, und zwar rückwärts, immer den Blick auf das Thier geheftet, das nun aufstand und wieder auf und ab ging. Ich glaubte beobachtet zu haben, dass Sentenac, so lange er sich im Behälter seiner Raubthiere befand, sie unverwand im Auge behielt, Angelo war

aber weiter gegangen und benahm sich während der Darstellung ganz unbefangen; ich fragte ihn, ob er nie verletzt worden sey, er versicherte mich, schon bedeutende Wunden erhalten zu haben; man muss nur nicht den Muth verlieren, setzte er hinzu, so lange ich sie nicht fürchte, fürchten sie mich.

Als ich am Tage vor der Abreise, wo die polizeiliche Schranke schon abgenommen war, mit dem eingesperrten Affen beschäftigt den Rücken zu sehr diesem Panther näherte, eilte Angelo herbei und warnte mich vor dessen langen Tatzen, er selbst fasste dagegen ganz sorglos einen Stab des Käfigs an, während er an solchem beschäftigt war, und der Panther rieb liebkosend den Backen an seine Hand.

Ein männlicher fünf Fuss hoher Mandrill (*Cynocephalus Mormon Desmarest*) aus Guinea, an der Lichtseite dunkelgrünlich-braun, die Schattenflächen weisslich, zeichnete sich durch eine kammartig emporstehende Frisur aus, gerade der Gegensatz des ostafrikanischen Pavians, durch die lange schmale blutrothe Nase zwischen zwei nackten himmelblauen, starkgewölbten und der Länge nach dreifach gefurchten Backen und durch ungeheure Eckzähne. Die Lippen waren roth, darunter ein schwarzes Band und der spitzige Bart citronengelb. Die nicht ganz unbehaarten grossen Gefässschwien schimmerten beinahe irisirend himmelblau und rosenroth, es wiederholte sich hier auffallend die Färbung des vorderen Endes des Thieres an dem hinteren, wie bei der Gazelle, dem Addax und sehr vielen andern Thieren, namentlich denen, welche bei anderer Färbung eine schwarze Schnauze und Schwanzspitze haben.

Er sass meist noch ruhiger und ernster da, als die Hamadryaden, die beiden hintern Hände zusammengelegt, stand wie Satan auf Befehl aufrecht hinten angelehnt, und trank ebenso ganz menschlich aus einem Becher.

Als Kost erhielt er Kartoffeln, gelbe Rüben und Brod. Ich reichte ihm Aepfel, Birnen, weisse Rüben, Milchbrod, Laugen- und Butterbrezeln, was er alles sanfter und artiger nahm, als die grauen Paviane. Als ich ihm einmal nach den Apfelschnitten eine Nuss bot, machte er eine rasche verneinende Bewegung mit dem Kopfe und der Hand, der Wärter wollte ihm nun die Nuss

geben, diesem schlug er sie aber aus der Hand, er wollte wieder Aepfel haben. Als ich aber ein andermal die Nüsse ohne Aepfel zum Vorschein brachte, nahm er sie an, knackte die schwächeren mit den Vorderzähnen, die härteren mit den Backenzähnen auf und schälte mit den Händen den Kern heraus. An einem andern Tage hatte ich nichts für ihn, er nahm es übel und schüttelte den Kopf, wenn ich ihn ansah, als ich nun zwei Nüsse erhielt und sie ihm gab, riss er sie mir ungestüm aus der Hand, so dass er mich kratzte, doch ohne eigentlich die Hand zu fassen. Wenn der Wärter seinen Behälter reinigte, setzte er sich in eine Ecke und sah aufmerksam zu bis dieser mit einer Seite fertig war, dann ging er von selbst hinüber, damit man auch die andere reinige. Abends erhielt er Stroh, welches er hereinzog und sich zurecht legte.

Als er eine Zeit lang mit den andern Affen einen Platz in der Höhe über den Straussen erhielt, wurde er ungestümer und schüttelte zuweilen mit allen vier Händen seinen Kasten so heftig, dass man ernstlich dessen Herunterstürzen besorgte; ihn fest zu machen half nichts, die Schnüre rissen und die Nägel gingen los, da versetzte man ihn wieder zwischen Panther und Hyänen; vor diesen Nachbarn hatte er Respekt und blieb wieder viel ruhiger, sein Missfallen nur durch das eigenthümliche Kopfschütteln äussernd, welches ich an keinem andern Affen so gesehen habe. Er gähnte, niesste und hustete wie ein Mensch, erhielt auch einigemal Thee.

Von zwei nordafrikanischen Hyänen (*Hyaena-striata* Zimmermann) rühmte der Anschlagzettel: „Diese grässlichsten aller „Raubthiere leben gegenseitig fast nie friedlich beisammen, und „dennoch gelang es der ungeheuern Mühe ihres Besitzers, dieses „Hyänenpaar so zu zähmen, dass sich beide Bestien nun in einem „Käfig recht gut zusammen vertragen, was hier noch nie gesehen „wurde.“ Indessen äusserte sich ihre Hundenatur doch durch eine auffallende Unverträglichkeit, sie blieben stets gesondert, da aber der Streit auch hier immer von ihr ausging, er mehr Mässigung zeigte, so war es in der Regel nur Wortstreit, sie stellte sich in eine Ecke, wiess die Zähne und liess ihr Geheul hören, so oft er auf und ab spazierend in ihre Nähe kam. Bei der Fütte-

rung erhielten sie langgeschnittene Fleischstücke, so dass beide zugleich zugriffen, es gewährte dann den Zuschauern viel Unterhaltung zu sehen, wie jedes sich bestrebte, das grössere Stück an sich zu reissen, er war der stärkere, sie machte mehr Worte, und so war sie immer im Nachtheile; einmal, als sie ihm hierüber sehr laute Vorwürfe machte, ging ihm die Geduld aus und er biss sie tüchtig in den Rücken, der Wärter sprang herbei und hatte Mühe, mit dem Prügel den erbosten Gemahl, welcher sich ganz fest gebissen hatte, zu trennen. Kaum hatte Angelo sich gewgewendet, so machte das Paar Miene, den Streit von Neuem zu beginnen, in diesem Augenblick begann aber der Tigerwolf sein grässliches Gebell, sie horchten auf, er setzte sich still in eine Ecke, sie stand in der andern, beide schauten sich lange an, sie wedelte wie ein Hund mit dem Schweife, er behielt sein schmolendes Aussehen, und nun legte sie sich nieder. Ihre zerzauste Mähne und die zerrissenen Ohren beider bezeugten, dass solche häuslichen Zwiste nichts seltenes seyen.

Ein andermal warf ihnen Angelo einen grossen Knochen zu, er bemächtigte sich desselben so, dass zwei Drittheile davon rechts herausragten, sie lief ihm unausgesetzt nach, um ihm den Knochen zu nehmen, meist auf der linken Seite, da er die rechte möglichst zu decken suchte, er schrie unaufhörlich im höchsten Zorn, sie liess keinen Laut hören, so ging es lange rastlos fort, bis es ihr nach mehreren misslungenen Versuchen endlich gelang, den Knochen zu fassen, nun zerrten und drehten beide daran aus Leibeskräften, bis dieser abbrach, er hatte sein kleineres Stück bald verzehrt, sie aus Angst und Neid noch nichts genossen, da ging die Jagd von neuem los, die Rollen hatten gewechselt, sie wurde sehr laut, er ganz still, er benahm sich aber viel heftiger und gewandter und hatte ihr bald den Knochen geraubt; nun übernahm sie wieder ihre alte Rolle und so verstrich über eine halbe Stunde, bis endlich Angelo einen zweiten Knochen in die Zelle warf, nun fasste sie diesen, beide kehrten sich den Rücken und nach einigem Wortwechsel und misstrauischen Blicken verzehrte in wenigen Minuten jedes seinen Knochen.

Bekannt ist die Stärke der höheren Vordertheile und die Schwäche der Hintertheile dieses Grabthiers. Ebenso auffallend

ist seine Unruhe, beide frassen stehend, gingen den grössten Theil des Tages rastlos an einander auf und ab und standen oft, wenn sie sich niederlegten, in derselben Minute wieder auf. Die Eigenthümlichkeit ihres Baues zeigte sich bei dem Niederlegen, sie knieten zuerst mit den Vorderfüssen und warfen sich dann auf die Seite, die Vorderfüsse blieben bald einwärts gebogen, bald wurden sie nach vorn gestreckt, ein andermal gerade aus, die Hinterfüsse sah ich aber nur ein einziges mal am Tage der Abreise eingebogen, sonst immer gerade aus seitwärts gelegt.

Eines der merkwürdigsten Thiere dieser reichen Sammlung war ein schwarzer Riman Kumbang (*Felis variegata* Wagner var. *melas* Peron), niedriger und länger gestreckt, als der Panther, mit flacherem Katzenkopfe und reicherem, viel längerem Schweife, so lang wie Rumpf, Hals und Kopf zusammen. Als die Sonne ihn beschien, konnte man deutlich auf dem glänzenden schwarzbraunen Felle die kohlschwarzen Flecken unterscheiden, bei schwächerer Beleuchtung erschien er ganz schwarz, auch an den Schattenseiten, denn bei ihm tritt, wie bei dem Hamster, Dachs, Honigbär, an den ganz vom Licht abgewendeten Körpertheilen statt des gewöhnlicheren Verbleichens die allgemeine Trübung ein. Diese bei den Hausthieren so häufige Verdunkelung der Normalfarben ist bereits an mehreren frei lebenden Katzenarten beobachtet worden, an dem ostindischen Tiger, dem afrikanischen Panther, dem Jaguar und Puma in Amerika. Sollte sie nicht eine Folge der Auswanderung dieser für das Tiefland bestimmten Raubthiere in das Hochgebirge seyn, wo eine solche Trübung an Pflanzen (Italien Band II. Seite 6) und Insekten (daselbst Seite 380) so häufig eintritt? Für diese Vermuthung spricht der Umstand, dass die Schwärzung nur da, wo hohe Berge aufsteigen, beobachtet wurde, in Südafrika, am Himalaya, auf Java und auf den Cordilleren, nicht aber in dem flachen Nordafrika; von dem Puma (*Felis concolor* L.) bemerkt der treffliche Pöppig ausdrücklich, dass er in der Alpenregion Chile's schwarz werde.

Die Gewandtheit und Geschmeidigkeit der dreijährigen Carlina, dies war der Name des seltenen Thiers, übertraf alles, was ich je gesehen. Sie sprang und kletterte wie ein Vogel an den Stäben ihres Käfigs nach dem vorgehaltenen Fleische herum, er-

haschte es ungemein leicht mit einem Pfotenbieb und sprang nicht nur auf Verlangen des Wärters mehrmals über seinen Stock, sondern auch zum bloßen Vergnügen hoch an den Wänden des Behälters hinauf. Dabei war sie ungemein zahm, liess sich streicheln und kratzen, und rieb die breiten Backen und die Seiten, wie eine Hauskatze an der hingehaltenen Hand. Der lange Schweif war meistens an der Spitze aufwärts gerollt, und wie bei der Hauskatze wurde oft diese Spitze behaglich auf- und abgerollt, ohne den übrigen Theil zu bewegen.

Wenn Angelo zu ihr eintrat, hörte sie ihn schon kommen, wartete an der Thüre und sprang freudig an ihm hinauf, er öffnete ihren Mund, zeigte die scharfen schönen Zähne, liess sie mehreremal über seinen Rücken springen, dann hob er sie in die Höhe und wand sich ihren schönen Schweif wie eine Pelz-Boa um den Hals. Nun holte sie ihm ein Stück Fleisch aus der flachen Hand, dann eines aus dem Munde, musste nochmals über ihn weg springen, endlich mit dem Tigersprung auf dem Nacken sitzen bleiben. Er nahm sie ab und zeigte sie wie den Panther auf den Rücken gelegt den erstaunten Zuschauern.

Carlina war, wie mir Angelo erzählte, in Hamburg von einem Schiffkapitän gekauft worden, welcher sie aus Java mitgebracht hatte. Der Kapitän habe die erlegte Mutter von gewöhnlicher gelber Grundfarbe gesehen und zwei Junge, das eine von der hellen Farbe der Mutter, das andere schwarz, dies habe ihm so merkwürdig geschienen, dass er das schwarze gekauft und mitgenommen habe.

Sie sey äusserst wild gewesen, habe nach jedem Vorübergehenden mit den Pfoten gehauen und es habe ihn viele Mühe und Geduld gekostet, sie abzurichten, bei dem Sprung auf den Nacken habe sie ihn Anfangs oft in den Kopf gebissen, manchmal sehr empfindlich, durch freundliche Behandlung sey sie aber ganz verändert worden.

Den 13. Februar war sie so freundlich, wie gewöhnlich, an ihm hinaufgesprungen, zeigte aber wenig Lust zum Arbeiten. Den Tigersprung, der ihr immer am wenigsten behagte, versagte sie und als sie ihn nach wiederholten Drohungen endlich ausführte, geschah es knurrend und unvollkommen. Angelo verlangte eine

Wiederholung, nun gerieth sie aber in Wuth, schrie, legte sich auf den Rücken und wies ihm nicht nur die Zähne, sondern auch die furchtbaren, weit herausgezogenen Krallen; da gab er ihr mehrere starke Hiebe mit der Reitgerte, sie zog sich zusammen, krümmte sich, wagte aber nicht den mindesten Widerstand und blieb liegen bis er sich entfernt hatte; es war, als hätte ein Vater seinem ungehorsamen Kinde die Ruthe gegeben. Eine Viertelstunde nachher ging er an ihrer Zelle vorbei, da reichte sie ihm liebkosend die unbewaffnete Pfote und freute sich, als er sie wieder streichelte. So haben auch diese Panther, wie die Affen, heftige Affekte, aber keine Leidenschaften. Ich machte diese Beobachtung bei vielen Thieren. Rachsucht und langgenährter Groll scheinen dem Menschen ausschliesslich eigen zu seyn.

Auch die andern Thiere arbeiteten heute schlecht, ich fragte den Angelo, warum; sie sind nicht immer gut gelaunt, war die Antwort. Eingedenk des Salzmann'schen Spruches, dass wir den Grund der Fehler unserer Zöglinge in uns suchen müssen, beobachtete ich ihn genauer. Er hatte den 15. abreisen wollen und bereits alle Anstalten dazu getroffen, aber grosse Schneemassen, welche selbst den Lauf der Posten und auf den Eisenbahnen hemmten, hatten den Fuhrmann zur Erklärung genöthigt, dass er jetzt den Akkord nicht einhalten könnte, dieser unwillkürliche Aufschub hatte den guten Angelo missmuthig gemacht und seine Verstimmung ging, ihm unbewusst, auf seine Zöglinge über, denn Thiere sind, wie Kinder, die besten Physiognomiker, und seine Freundlichkeit und Heiterkeit bei ihnen mag schwächer gewesen seyn, was sie sogleich empfanden.

Ein Tigerwolf (*Hyaena Crocuta Zimmermann*) war viel grösser, als die gestreiften Hyänen, schön gefleckt, ohne ihre schwarze Kehle und regelmässiger gebaut, so dass die hintere Hälfte des Körpers nicht zurückgeblieben war. Den runden Kopf mit stumpfer Schnauze und den stieren Blick hatte er mit denselben gemein. Dieser Blick und das unbändige Geschrei scheinen diese Thiere, welche lange nicht so gefährlich sind, wie die grossen Katzenarten, schon im Alterthum in so schlimmen Ruf gebracht zu haben. Auch unser Explicator schilderte sie als die furchtbarsten Raubthiere, so begierig nach Menschenfleisch, dass

sie selbst die Leichen ausgraben. Sie sind, wie die Geier, gerade durch ihre beste Eigenschaft berüchtigt, denn ein uraltes Vorurtheil hält es für grösseren Frevel, sich an den Todten zu vergreifen, als an den Lebenden.

An eine Kette angelegt benahm sich Fidel ganz wie ein Kettenhund. Er liess sich eben so gerne streicheln und noch lieber kratzen, drückte dabei Rücken und Hinterkopf an das Gitter und Wilhelm steckte ihm selbst die Hand in den Rachen und zog die Lippe zurück, um die starken gezackten Backenzähne zu zeigen.

Zur Fütterungszeit benahm er sich am unbändigsten unter allen Hausgenossen, er fuhr mit dem Kopfe am Gitter herum, sein überlautes Ha ha ha ertönte wie ein höllisches Gelächter und ging bei höchster Steigerung in ein wahres Bellen über. Von den Knochen schälte er zuerst das Fleisch ab, dann wurden solche mit lautem Krachen zerbissen und scharfe Splitter von ein paar Zoll Länge ohne weiteres hinuntergeschluckt.

Wenn Angelo eintrat, sprang ihm Fidel freundlich entgegen, er nahm ihm die Kette ab, hiess ihn sich in eine Ecke niederlegen, dann zu ihm kommen, öffnete ihm den Rachen und steckte das ganze Gesicht hinein, dann liess er ihn zwei Fuss vom Boden über einen Stock springen, was er regelmässig und unaufgefordert dreimal that. Hierauf entblösste Angelo seinen Arm, steckte ihn in den Rachen des Tigerwolfs und reizte und zerrte diesen sehr gewaltsam, alles that Fidel so geschickt und folgsam, wie ein Pudel, nur bei dem schwersten Stück zeigte sich sein heftiges Temperament. Angelo nahm ein Stück Fleisch in den Mund, Fidel sollte sich niederlegen und ruhig auf das Zeichen zum Aufspringen warten, dies war ihm unmöglich, er legte sich zwar folgsam nieder, stand aber den Augenblick wieder auf und wiederholte dieses fünf- bis sechsmal, bis er endlich das Zeichen zum Aufspringen erhielt, worauf er dem Angelo das Fleisch aus dem Mund zerrte, es verschlang und noch den Saft von den Lippen leckte.

Zwei algierische Löwen (*Felis Leo L.*), Nero und Fanny, Geschwister, erst sechzehn Monate alt, vertrugen sich trefflich. Dem Nero spross schon die Mähne, doch waren beide kaum

halb erwachsen und einander noch sehr ähnlich. Sie gingen oft lange im Passschritt an einander auf und ab, verzehrten dann friedlich jedes seinen Antheil Fleisch, obschon sparsam zugemessen, weil reichliche Nahrung bei Mangel an Bewegung ihre Gesundheit untergrabe, und legten sich, noch der Wärme des Nestes eingedenk, zum schlafen dicht an einander, wie die Soldaten auf dem Rückzuge aus Russland.

Angelo behandelte sein Löwenpaar, wie sich kaum der zahmste Hund behandeln lassen würde. Rasch und furchtlos trat er durch das kleine Thürchen ein, schmeichelte ihnen und legte sich zwischen und auf ihnen nieder. Sie leckten ihm Hände und Gesicht, dann mussten sie auf sein Geheiss aufstehen, sich rechts und links niederlegen, er warf sie herum, zog sie am Schweife weg und hob sie in die Höhe, öffnete ihren Rachen, zeigte ihre scharfen Zähne, steckte sein Gesicht hinein und schüttelte ihr Maul so, dass sie komisch zu stammeln schienen. Nero war ungemein folgsam und liess sich Alles gerne gefallen, Fanny verlangte mehr Rücksichten, machte einigemal Gegenvorstellungen und wies selbst murrend die Zähne. Im Ganzen zeigten sie sich am wenigsten unter allen Gattungsverwandten als Katzen, die Bewegungen waren minder gewandt und nicht so rasch, und um das Fleisch aus dem Munde zu holen, musste Angelo sie immer aufheben und zu sich heraufziehen. Als er sie verliess, sprangen sie so lebhaft auf und ab, dass sie manchmal sich begegnend eines über das andere hinübersprangen, es geschah aus Begierde, den Freund zu sehen, von dem sie wussten, dass er nun vorübergehen würde, kaum war er vorbei, so legten sich beide ruhig nieder. Angelo erzählte mir, ein Hauptmittel, diese Thiere recht zahm zu machen, sey, in ihrem Kerker bei ihnen zu schlafen, er habe bei dem grossen männlichen Löwen, welchen sie diesen Herbst in Lugano verloren, öfters die ganze Nacht zugebracht, ihm Arznei eingeschüttet und selbst ein Klystier gegeben.

Eine Tigerbuschkatze (*Felis Serval* L.) vom Vorgebirge der guten Hoffnung war auffallend hochbeinig, der Kopf spiziger, als bei den andern Katzen, mit viel grösseren, inwendig stark behaarten Ohren, der Schwanz kaum halb so lang, als die Füsse. Die Lichtseiten waren hellisabellfarbig, die Schattenseiten weiss, überall

mit ziemlich runden kohlschwarzen Flecken von einem halben bis ganzen Zoll Durchmesser, welche besonders an den Schultern schräg ablaufende Reihen bildeten. Das Thier benahm sich völlig wie eine Hauskatze, nahm dieselben Stellungen an, wetzte die Krallen an den Wänden, leckte sich die Vorderpfoten und brauchte sie dann wie Bürsten, legte die Ohren zurück, wenn es am Gitter vorbei streifte und als Wilhelm mit der Reitgerte in den Behälter langte, legte es sich auf den Rücken und spielte damit. Das Verhältniss der Länge des Schwanzes zu derjenigen der Füsse bei den fünf Katzenarten dieser Menagerie leitete mich auf das allgemeine Gesetz, dass die Fortsetzung der Wirbelsäule über den After hinaus um so mehr zurückbleibt, je stärker die vier Glieder sich entwickeln, so durch alle möglichen Abstufungen von dem Maximum der Schlangen und Fische bis zu dem Minimum der Vögel und des Menschen herabsteigend, stark entwickelt bei den kurzbeinigen Nagethieren, schwach bei den Wiederkäuern, bei den Raubthieren von den Viverren durch die Katzen bis zu den Hunden in demselben Masse abnehmend, in welchem die Füsse zunehmen, bei den Fröschen anfangs den Mangel der Füsse als Bewegungsorgan ersetzend, dann verschwindend, wenn diese die Funktion übernehmen. Nur da, wo dem Schweife eine wichtige Verrichtung obliegt, bei den Känguruhs und Springhasen als Balanzierstange, bei den Affen mit Wickelschwänzen als fünfte Hand zum Klettern, wird dieses Gesetz durch das verwandte beschränkt, dass jedes stark gebrauchte Glied sich auch stark entwickelt.

Ueber und neben dem Serval befanden sich in abgesonderten Behältern zwei südamerikanische Tigerkatzen oder Ozelot's (*Felis Pardalis L.*), kaum zweimal so gross, als Hauskatzen, eben so ihr Miauen kaum zweimal so laut. Physiognomie und Stellungen glichen völlig denen unserer Hauskatze, die Färbung aber war ausgezeichnet schön und ungemein lebhaft. Die Nasenspitze, bei allen Gattungsverwandten in dieser Menagerie schwärzlich, war hier rosenroth, jedes Ohr an der Spitze weiss. Von den Augen zogen sich zwei schwarze Bänder dicht an den Ohren vorbei über Hals und Rücken, zwei andere bildeten auf der Brust einen Halbmond. Die an den Seiten etwas schräg fortziehenden Fleckenreihen der Panther und Jaguare waren hier zu dunkel-

braunen Doppelbändern verzogen und zusammengeflossen. Eine dieser Tigerkatzen war dunkler und lauter, die andere schien sehr zahm zu seyn, strich Kopf und Rücken an die Gerte des Explicators, aber Angelo meinte, sie seyen zu klein, um sie arbeiten zu lassen.

Ueber der zweiten Tigerkatze spazierte eine nordafrikanische Genettkatze (*Viverra Genetta L.*) rastlos in ihrem kleinen Käfig auf und ab, lang gestreckt und niederbeinig, wie ein Marder, hellgrau mit zahlreichen Längsstreifen von kleinen schwärzlichen Flecken, mit vier schiefen schwarzen Bändern am Halse, auch der Schweif schwarz und weiss geringelt. Sie verbreitete einen starken Bisamgeruch und verzehrte ihre Fleischpartien mit weniger Mühe als die Katzen.

In der Ecke der Hütte am Ende der nordwestlichen Wagen- und Käfigreihe stand in einem freien Raume mittelst einer Halfter angebunden ein weibliches Zebra (*Equus Zebra L.*) vom Vorgebirge der guten Hoffnung, an Grösse, Umriss, Haltung und in den Bewegungen einem Esel ähnlich, nur etwas kräftiger und derber, die Ohren kürzer und breiter. Seine Berühmtheit verdankt dieses Thier, welches in den meisten Abbildungen viel zu sehr als Pferd dargestellt wird, der wunderschönen Zeichnung. Maul und Nase als vorderstes, Schweifquaste als hinterstes und das äusserste Gelenk an den Füßen als unterstes Ende sind kaffeebraun, ebenso die obere Hälfte der Ohren, deren Spitze jedoch weiss, wie bei dem Panther und dem Ozelot. Nur die tiefste Schattenseite, Bauch, oberster Theil der inneren Fussfläche und untere Seite des Schweifs sind weiss, der ganze übrige Körper aufweissem Grunde dunkelkaffeebraun gebändert. Wie die Flecken der Giraffe und verschiedener Katzenarten befolgen diese Bänder das allgemeine Gesetz, sich mit den Flächen des Körpers auszudehnen und zusammenzuziehen; an Nase und Stirne kaum fingerbreit werden sie am Hals und an den Seiten einen bis zwei Zoll breit, auf den Schenkeln bis drei Zoll. Die Bänder der Nase bilden zwischen den Augen paarweise zusammenlaufend Bögen, von den zwei unter dem Auge vorbeiziehenden sendet der äussere unter einem rechten Winkel neun Zweige an den Backen herab. An dem breiten Halse und an den Seiten laufen die

Bänder, etwa drei Vierteltheile der Oberfläche bedeckend, senkrecht herab, die des Halses oben auf der kurzen aufrechten Mähne fortsetzend, unten mit den gegenüberstehenden vereinigt, also Ringe, die der Seiten aber am Bauche stumpf endigend. Ich zählte auf der Stirne 10, an der linken Seite 11 Hals- und 14 Seitenbänder, die meisten einfach, viele nach oben gegabelt, also aus mehreren zusammengeflossen, die wenigsten nach unten gegabelt, also sich spaltend. Das hinterste dieser Bänder umfasste, sich oben gabelnd, eine schöne fischgrathartige Zeichnung, welche auf der Gruppe begann und auf dem Schweife fortsetzte, und welcher eine ähnliche von der Brust zwischen den Vorderfüssen gegen den Bauch ziehende Zeichnung entsprach. Gleich unter diesem Bande begann die wagrechte Zeichnung der Hinterfüsse mit drei breiten nach oben konvexen Bändern, dann folgten die Fussbänder als Ringe, ebenfalls mannigfach zusammenlaufend und sich spaltend. Die wagrechte Zeichnung der Vorderfüsse begann gemäss dem anatomischen Bau des Körpers nicht in der Höhe der Schwanzwurzel, sondern in derjenigen der Bauchlinie mit einer Gabelung des vordersten Seitenbandes nach unten. Diese Zeichnung fand ich auch hier, wie bei Giraffe und Panther an beiden Seiten wohl sehr ähnlich, aber nicht symmetrisch gleich, so war an der rechten Seite das vorletzte Seitenband nach oben dreitheilig, das letzte viertheilig und das oberste Schenkelband gegen den Bauch gegabelt, an der linken Seite dagegen das vorletzte Band einfach, das letzte nach oben zweitheilig, das oberste Schenkelband ungegabelt, eben so entsprach die Zeichnung der rechten Füsse nicht derjenigen der linken. Es ist also auch hier innerhalb gewisser Grenzen ein Spielraum der Abwechslung gegeben, so klein, dass er den Habitus nicht stört, doch gross genug, um völlige Uebereinstimmung zweier Individuen zu verhindern.

Dieses Thier, der Senior der Menagerie, warschon zwölf Jahre alt, silbergraue Haare über den Augen, auch den Braunen eingemengt, bezeugten wie bei dem Pferde dieses hohe Alter, und ein durch Satteldruck entsandener weisser Flecken auf dem Rücken bestätigte die Aussage des Explicators, dass sein Zebra schon zum Reiten und Fahren gebraucht worden sey. Gegen diesen schneeweissen Flecken erschien die natürliche weisse Grundfarbe der Zeichnung gelblich.

Von Zeit zu Zeit nahm Wilhelm seinem Zebra die wollene Decke ab und führte es wie ein frommes Pferd im Schritt und Trab an den Zuschauern auf und ab, worauf es während der Explication ruhig stille hielt und von jedermann gestreichelt werden konnte. Nachdem ich ihm mehreremal Brod, Wecken, Milchbrod, Butterbretzeln gegeben hatte, die es aus der flachen Hand nahm, kannte es mich und kam mir entgegen, so oft ich mich näherte. Als Futter bekam es Heu, mit lauem Wasser benetzte Kleie und schwarzes Brod. Verzögerte sich die Fütterung, so gab es durch Scharren mit den Vorderfüßen seine Ungeduld zu erkennen, ein kurzes Stampfen mit einem Hinterfusse war stärkerer Ausdruck derselben; ein einzigesmal hörte ich auch ein schwaches Wiehern.

Jenseits des Zebra eröffneten zwei Pelikane die nordöstliche Zellenreihe. Sie verhielten sich in ihrem abgelegenen Winkel und bei der hier herrschenden Kälte sehr ruhig. Auf ihren plumpen Füßen neben einander stehend, die breite Brust vorstreckend, den Kopf zurückgelegt und den breiten Schnabel auf dem Hals, erinnerten sie an die berühmte, so oft wiederholte Abbildung des erdichteten *Didus ineptus*. Gegen einander gaben sie weder Ab- noch Zuneigung zu erkennen, jedes putzte die eigenen Federn, wozu der Hacken an der Schnabelspitze treffliche Dienste leistete und nur selten sah ich einen auch an dem Kameraden dieses Geschäft verrichten. Fische und fischförmige Rindfleischstücke wurden aus einer Entfernung von drei Schritten so geschickt zugeworfen und aufgefangen, dass nie einer daneben fiel, ja nicht einmal verkehrt in den Sack gelangte, jeder von ihnen wusste, ob der Wurf ihm gelte, und da sie dabei nie gereizt wurden, so hörte ich auch nie einen Laut von ihnen.

Eine ausgezeichnete Seltenheit war ein neuholländischer Casuar (*Casuarus novæ Hollandiæ* Latham), gegen sieben Fuss hoch, stark abweichend von dem indischen durch den Mangel des beinernen Helms und der nackten Kopfhaut, aber wie dieser im Umriss dem Perlhuhn ähnlich, dreizehig, mit der merkwürdigen Eigenthümlichkeit, dass jeder Kiel sich in zwei übereinanderliegende Fahnen spaltete. Diese Fahnen waren blond, flaumhaarer und wärmer als bei dem indischen Casuar und nur

an der Spitze einfach gefiedert und schwarz. Ueber den vorderen Theil des Rückens lief eine Nath, so dass sich die Federn wie ein Haarscheitel rechts und links in entgegengesetzter Richtung abfallend schieden, was sie einer Mähne noch ähnlicher machte. Von den Flügeln war gar nichts zu sehen; als ich mit der Hand darnach suchte, fand ich ganz in den Federn verborgen einen kaum spannenlangen Stummel, an welchem ich eine Kralle fühlte, ähnlich den beiden an den Flügelgelenken des Strausses, zurückgebliebene Spuren der hier nur unvollkommen zu Flügeln metamorphosirten Vorderfüsse. Der Kopf ist nicht so flach, wie bei dem Strauss, das Auge kleiner, der schwärzliche Schnabel spitzig und mehr hühnerartig.

Der Vogel streckte oft den langen dünnen Hals aus dem Käfig, dumpf und leise kru, kru, kru rufend, wie die Stimme eines Bauchredners, was mich an die melancholischen Töne seines Landsmannes, des schwarzen Schwans, erinnerte. Als Futter erhielt er zollbreite Würfel von schwarzem Brod und gelben Rüben, welche er aufpickte, wie eine Henne Gerstenkörner, eben so gerne frass er Apfelstücke von ähnlicher Grösse. Gegen Wilhelm zeigte er viele Zuneigung und gebärdete sich einmal ganz komisch, auf den Knieen heranrutschend und ihm am Kopfe pickend, als dieser sich im Gespräch an seinen Käfig lehnte.

Ein Drathnetz trennte den Riesenvogel von zwei niedlichen Gazellen, beide der hellen Hartmännischen gleichend, auch hier die Geis mit verstümmelten Hörnern. Als sie einmal zur Futterzeit übergangen wurden, damit sie nicht zu fett würden, setzte sich die Geis ruhig im Hintergrunde der Zelle nieder, der Bock aber begann seine Hörner zu wetzen und mit Heftigkeit gegen die Stäbe des vorderen Verschlusses zu stossen; auch gegen das Drathnetz rannte er oft an, um den Casuar zurückzutreiben, wenn sich dieser zu sehr näherte.

Nun folgten in zwei oben offenen Verschlägen zwei männliche Strausse (*Struthio Camelus* L.), beide über Alexandrien gekommen, wie alle bisher lebend nach Europa gekommenen Strausse. Der grössere, etwa sieben Fuss hoch, war ein kräftiges rüstiges Thier, Kopf und Hals noch schwächer als bei dem Geier mit Flaumhaaren besetzt, so dass überall die fleischrothe

Haut durchschien, die Füsse, die dicken Schenkel (eigentlich Schienbeine), die flache Brust, die ganze Unterseite des Leibes, selbst die innere Fläche der Flügelgelenke waren völlig nackt und von der Farbe eines Europäers. Unten am Halse begannen die Federn mit einem weissen Kragen, auch die Schwungfedern der Flügel und die berühmten reichen Schwanzfedern, welche bald aufgerichtet, bald herabgesenkt wurden, waren weiss, alle übrigen schwarz; so wiederholt sich an diesem tropischen Vogel die unscheinbare Färbung der Polarvögel, denn er schliesst sich, wie alle seine Familiengenossen, auch durch seine Farbe den minder bunten Säugethieren an.

Der kleine Kopf war ungemein flach und gab mit dem breiten stumpfen Gänseschnabel dem Thier einen Ausdruck von Dummheit, welchen die hellen schwarzen Augen, so gross wie Menschenaugen, mit Wimpern und Nickhaut zugleich versehen, nur zu mildern, aber nicht aufzuheben vermochten. Ohren und Nasenlöcher waren säugethierartig auch relativ grösser, als bei jedem andern Vogel.

Ich sah diesen Strauss immer stehen oder laufen, er langte oft mit dem langen Halse über das Geländer herüber, welches mit Leinwand umwickelt war, damit er sich nicht daran verletze, auch versteckte er gerne den Kopf hinter ein Brett und erinnerte dadurch an die Sage, dass er sich in Sicherheit wähne, wenn er nur diesen verberge.

Die Kost war die des Casuars, zuweilen erhielt er ganze Krautköpfe, von welchen er die Blätter abschälte und verzehrte. Als er Gerste erhielt, pickte er so lange fort, bis er ein paar Hände voll beisammen in der Speiseröhre unmittelbar unter dem Kopfe hatte, worauf erst der Hals emporgerichtet und die ganze Portion auf einmal hinunter geschluckt wurde; man konnte sie deutlich von aussen hinunterwandern sehen, wie die Fische im Halse des Pelikans. Ich reichte ihm einige Apfelstücke auf der flachen Hand, er pickte sie aber so derb und plump auf, dass er auch einen Finger in den Schnabel bekam und ihn empfindlich klemmte. Nun reichte ich ihm die Stücke an der Spitze des flach gehaltenen Messers, von welcher er sie geschickt abstreifte. Er war sehr heftig und zudringlich und riss fordernd

den Schnabel bis hinter die Augen auf. Einmal erhielt er ein paar Schaufeln voll nasser Neckargeschiebe, bis zu der Grösse einer Nuss, er pickte mehr als zwei Pfund dieser Steine auf und verschluckte sie wie die Gerste.

Nach der Bibel (Mich. I. 8) gleicht die Stimme der Strausse dem Trauergeschrei der alten Hebräer, sie wurde von *Cuvier* der Stimme der Taube, von *Sparrmann* derjenigen des Löwen verglichen, ich war daher sehr begierig sie zu hören, aber meine zwei Strausse blieben stumm. Da erzählte mir Angelo, man höre sie nur, wenn sie ohne Zuschauer seyen, der gesunde schreie beinahe regelmässig alle Nacht zwischen acht und neun Uhr, die Stimme sey ein tiefer lauter Bass, welchen man sehr weit höre, meist drei Rufe kurz abgesetzt auf einander, Hu — Hu — Hu! dabei blase er den Hals so stark auf, dass man den Kopf nicht sehe.

Der zweite Strauss war kaum mannshoch, bleich und hatte an den Schenkeln kleine schwarze regelmässig gestellte, aber solche nicht ganz bedeckende Federn. Er war erst achtzehn Monate alt und im Juni zu Alessandria della Paglia in Piemont von einer Seiltänzergesellschaft gekauft worden, welche in Egypten gute Geschäfte gemacht, aber dieses Land wieder verlassen hatte, weil einige Mitglieder blind geworden waren und selbst der Director ein Auge verloren hatte. Schon leidend in Stuttgart angekommen, verhielt er sich sehr rubig; als ich ihn zuerst sah, lief er noch herum, setzte sich aber oft nieder, er senkte sich zuerst auf die Absätze, dann mit einem zweiten plötzlichen Ruck ganz hinab, nun lag er so breit und flach auf dem Boden, wie ein hingeworfener Mantel und die Bestimmung seiner Federn wurde mir einleuchtend.

Es haben die Vögel unter allen Thieren die zusammengesetzteste Bedeckung, ihre wie die Fischschuppen dachziegelförmig sich deckend in abwechselnden Reihen (*in quinquuncem*) gestellte Federn haben eine doppelt gefiederte Fahne, deren unterer Theil mit krausen freien Fasern ungleich besser, als die Haare der Säugethiere, die grössere Wärme des kleineren Körpers beisammenhält, während der obere mit glatten dicht aneinander gehäkelten Fasern in dem leichteren Elemente trefflich die Dienste der Schuppen und Flossen versieht; bei den Straussen und Ca-

suaren fehlt nun dieses zum Fliegen unentbehrliche System der Einhäkelung, die Fasern sind alle frei und alle Federn, welche nicht ganz zu Haaren verkümmern, Flaum, so geniest unser Strauss am heissen Tage stehend und laufend mit allen nackten Theilen den kühlenden Zug der Luft, während der langen Tropennacht aber bietet er, den Kopf und Hals unter einen Flügel steckend, der kalten feuchten Nachtluft nur die warmbefiederten wohlgeschützten Körpertheile dar.

Der arme Patient wurde sichtbar kränker, schon am 18. Januar stand er nur selten auf und behielt dabei abstehend gewölbte Flügel, ein allgemeines Krankheitszeichen der Vögel, welches der Venezianer den Mantel machen (*far el tabaro*) nennt. Als ich ihn den 26. Januar besuchte, war er schon so weit herabgekommen, dass er, indem er zum Trinken aufstehen wollte, umfiel und Krämpfe bekam; er zappelte mit den ausgestreckten Füßen und wand und krümmte den Hals nach allen Richtungen wie eine Schlange. Alles eilte herbei, Angelo schüttete ihm frisches Wasser ein, er wurde wieder ruhig, blieb aber liegen, die Flügel weit abstehend, den Hals auf das Stroh gestreckt, nur oben eine Spanne lang aufwärts gebogen, den Kopf dicht am Geländer, den matten Blick auf uns gerichtet, als suche er Theilnahme und Hülfe. Den folgenden Tag fand ich seine Wohnung leer und Briefe waren bereits unterwegs, um seine Leiche den benachbarten Naturalienkabinetten anzutragen.

Mein verehrter Freund, Professor *v. Rapp* in Tübingen, hat die Güte gehabt, mir die Ergebnisse der Section des Cadavers mitzutheilen, welche ich hier beifüge.

Man fand im Magen noch viel unverdautes Futter, obschon das Thier in den letzten fünf Tagen nichts mehr gefressen hatte. Herr Professor Dr. *Kurr* hatte die Güte die im Magen gefundenen Steine zu untersuchen. Es waren Gerölle von derbem Quarz, Hornblendeschiefer, hornblendehaltigem oder grünem Granit und Gneus, wahrscheinlich Rheingeschiebe, jedenfalls aus den Alpen, die Menagerie war im Herbst von Lugano durch die Schweiz nach Freiburg im Breisgau gekommen, und das Verschlucken der Geschiebe fällt also in diese Zeit.

Todesfälle sind in den Menagerien gewöhnliche Erscheinungen;

die ihrer natürlichen Lebensart und Temperatur entzogenen Geschöpfe sind häufigen Krankheiten unterworfen und erreichen kein hohes Alter, die Hyänen bekommen die Raude, die Affen die Schwindsucht, auch der Mandrill hatte sich diese durch Verkältung zugezogen und wird den nächsten Winter nicht erleben. Mit Ausnahme des Zebra war kein Thier dieser Menagerie länger als seit zwei Jahren in derselben, in Venedig starb ein Bison, in Lugano ein Löwe. Einst, erzählte mir Angelo, hätten sie zwei ganz unbekannte Thiere gekauft, man wusste nicht woher sie kamen, noch wie man sie nennen sollte. Sie seyen kaum so gross wie Eichhörnchen gewesen aber ungeschwänzt, mit vier Händen und grossen Eulenaugen, die weissen Zähne scharf wie Nadeln. Man habe ihnen in einen Käfig ein Bäumchen gesetzt, an welchem sie auf und ab geklettert seyen und sie mit lebendigen Vögeln, in Ermanglung solcher mit rohem Fleische gefüttert, den Vögeln hätten sie gleich den Bauch aufgerissen, aber wenig mehr als die Eingeweide verzehrt und überhaupt sehr wenig gefressen. Endlich habe sie Professor *Lichtenstein* als *Stenops* bestimmt, bald darauf seyen aber beide gestorben, das eine noch in Berlin, das andere in Dresden.

Neben den Straussen hiengen auf schwebenden Blechstäben zwei rothe Ara mit weiss und schwarzem Oberschnabel, ganz schwarzem Unterschnabel und prächtigem buntem Gefieder. Der eine (*Psittacus Aracanga* L.) hatte ganz weisse Wangen, einen ganz rothen Schweif, und schöne goldgelbe Deckfedern mit grünen Flecken. Dieser war sehr zutraulich, hieng sich herab um etwas zu erhalten und liess sich streicheln. Ich reichte ihm oft Apfelschnitte, die er aus der Pfote so rein verzehrte, dass nur die pergamentdünne Schale übrig blieb, der untere Theil des Schnabels der Papageien greift nämlich scharf wie eine Scheere in den Zahn des oberen Theils ein, welcher das eigentliche Mundende ist, die weitere hakenförmige Fortsetzung hat mit dem Fressen nichts zu schaffen und dient nur bei dem Klettern als dritter Fuss. Die Speise wurde verkaut und geschmeckt, nicht wie vom Strauss ohne Geschmack verschluckt, mein Aracanga liess nicht nur ein Stück Wecken fallen, um nach einem Stück Apfel zu langen, sondern zeigte auch sichtbar ein um so lebhafteres

Verlangen nach einem zweiten Schnitt, je süsser der Apfel war, was sich bei einem *Calvil rouge* auffallend bewährte.

Ich hatte meinem Freund schon manchen Apfelschnitt gereicht, ohne dass der Strauss es beachtet hätte, als dieses aber einmal geschehen war, wurde letzterer immer zudringlicher und suchte dem Nachbar den Bissen wegzuschnappen, dieser setzte sich sehr beherzt zur Wehre, auch war der Kampf nicht so ungleich, da er es von seinem hohen Standpunkte aus bloss mit dem Kopf des Riesen zu thun hatte und dieser so auf das Fressen erpicht war, dass ich ihn nur ein einzigesmal auch einen Hieb auf den Gegner führen sah, welcher freilich dadurch vorsichtiger gemacht wurde. Sobald der Ara den Apfelschnitt im Schnabel hatte, liess der Strauss ihn in Ruhe, ganz wie bei den Affen und Katzen und gegen die Sitte der Hunde und Hyänen.

Der zweite Ara (*Psittacus Macao L.*) von ganz gleicher Grösse aber mit breiterem Schnabel, rothgestreiften Wangen, roth und blauem Schweife und blaugrünen Deckfedern, verstand es nicht etwas zu holen, sondern gab sein Verlangen bloss dadurch zu erkennen, dass er sich schwächer oder stärker schaukelte.

Den Beschluss machte ein Coati, kleiner und dunkler als der Hartmann'sche, auch lebhafter; Nils, wie er genannt wurde, liess sich nur von den Wärtern berühren, obschon er ganz artig die dargebotenen Apfelschnitte aus der Hand nahm, er benahm sich sehr kühn und unerschrocken, zerriss einem Zuschauer, welcher ihm zu nahe kam, den Rock, und wurde nur durch seine Kette verhindert einen viermal grössern Pudel, der ihn angebellt hatte, anzugreifen. An einer Bretterwand kletterte er mit Leichtigkeit auf und ab und lief auf der Kante des Bretts so sicher, wie auf dem Boden.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg](#)

Jahr/Year: 1847

Band/Volume: [3](#)

Autor(en)/Author(s): Martens Georg Matthias

Artikel/Article: [3. Ueberwinterung zweier Menagerien in Stuttgart 87-126](#)